

Leseprobe aus:

Bettina de Cosnac, Sabine Stamer, Dagmar Krämer-Anderson

Drei-Länder-Chat



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

- 7** Vorwort
- 11** «Give it to me!» – Wir halten uns fit
- 23** Richtig schwitzen – Saunaspaß international
- 28** Weibliche Schönheit oder Gedanken zum Muttertag
- 39** Sex im Amt – Die Rolle des Privatlebens in der Politik
- 53** Iss anständig! Aber wie? – Knigge im Zeitalter der Globalisierung
- 64** Party-Kultur – Etikette auf dem Parkett
- 77** Die Korken knallen – Sekt oder Champagner?
- 84** Saufen bis zum Koma oder Alkohol in Tüten
- 93** Ganztagschule – Vorbild USA oder Frankreich?
- 100** Ab in die Ferien – Wie viel Urlaub braucht der Mensch?
- 110** Feste feiern, wie sie fallen – Unsere Feiertage
- 121** Shoppen gehen – Wo ist der Kunde König?
- 132** Einblicke in die Intimsphäre – Wer schützt unsere Daten?
- 142** Ökologie in Haus und Hof – Wer rettet den Planeten?
- 153** Lieber Bagel, Baguette oder Brötchen? – Haute Cuisine ganz klein
- 166** Französischer Drill oder deutsche Kuschelpädagogik – Zwischen Kadavergehorsam und Chaos
- 179** Teenies im Fieber – Bessere Bildung für Reiche?
- 199** Spieglein, Spieglein an der Wand – Wer ist die Engagierteste im Land?

- 208** Frauen machen Karriere – und Männer lange Gesichter
- 218** Deutschland zu Besuch – Teutonen auf Reisen
- 226** Ein- und Auswanderung – Gibt's den Melting Pot wirklich?
- 245** My country – right or wrong! Was wir auf keinen Fall missen möchten

Vorwort

Funktioniert Schule in Frankreich besser als in den USA oder in Deutschland? Mutter sein und Karriere machen – ist das in Amerika eher vereinbar als in Europa? Warum futtern die Amerikaner weiter bedenkenlos von Pappgeschirr, während die Deutschen pedantisch ihren Müll sortieren und die Franzosen sich erstmals ein Umweltministerium schaffen? Und wieso trinkt man in Frankreich Champagner, in Amerika Sekt und in Deutschland Prosecco?

Wir sind drei Frauen aus drei verschiedenen Ländern: aus Deutschland, Frankreich und den USA. Wir suchen Antworten auf dieselben Fragen, kämpfen mit den gleichen Problemen und leben doch in ganz verschiedenen Welten: in Hamburg an der Elbe, im Grünen bei Paris und in Princeton unweit von New York City. Wir sind alle drei in Deutschland geboren und aufgewachsen.

SABINE STAMER ist aus Helmstedt an der «Zonengrenze» (ja, so hieß das damals noch), hat in Hamburg Germanistik studiert, war ein Jahr in Rom, dann rund zehn Jahre in Köln beim WDR-Hörfunk und Fernsehen. Dort hat sie Tom Buhrow (damals Jungredakteur, heute Moderator der *tagesthemen*) kennengelernt. Seine Korrespondententätigkeit brachte sie von 1994 bis 2006 ins Ausland, zehn Jahre nach Washington und zweieinhalb Jahre nach Paris. In Washington wurden die beiden Töchter, Katja und Katharina*, inzwischen zwölf und vierzehn Jahre alt, geboren. Außerdem traf Sabine dort auf Dagmar, Bettina lernte sie in Paris kennen. Seit 2006 lebt Sabine Stamer mit ihrer Familie in Hamburg, wo Katja und Katharina ein bilinguales Gymnasium besuchen.

DAGMAR KRÄMER-ANDERSON ist im schönen Hessenland (Dreieich) groß geworden und hat in Frankfurt Politikwissenschaften und Englisch studiert. Als junge Studentin ist sie 1985 an die University of Virginia gegangen und in den USA geblieben. In Chicago hat sie drei Jahre lang in der Werbung gearbeitet und für eine Agentur den amerikanischen Konsumenten ausgekundschaftet. Danach ging es wieder zurück an die Ostküste, und zwar nach Washington. Für die nächsten siebzehn Jahre arbeitete sie an einer Universität, einer Privatschule, für eine Stiftung und eine Tochtergesellschaft von Radio Free Europe als Koordinatorin, Programmmanagerin, Lehrerin und Medienforscherin, inklusive eines Kurzaufenthalts beim German Public Radio. 2007 übersiedelte sie mit dem Ehemann Barry und den Töchtern – der damals dreizehnjährigen Zöe und der neunjährigen Anna Olivia – sowie Haustieren aus der Großstadt Washington in die Universitätsidylle Princeton bei New York.

BETTINA DE COSNAC ist eine echte Berlinerin, deren Leben sich frühzeitig international gestaltete: Lycée Français in Berlin, engagierte Kontakte zu den Alliierten, Sprach- und Literaturstudium im In- und Ausland, Promotion, freie Journalistin mit Reportagen in Berlin und rund um die Welt sowie Tätigkeiten beim deutschen und französischen TV. 1995 kam beruflich der definitive Sprung nach Frankreich. In Paris lernte sie Sabine auf einer Party kennen – und ihren Mann Honoré auf einer Hochzeit in der Bretagne. Sie blieb dadurch bei den Galliern hängen, denn merke: «Man kann Berge versetzen, aber kaum einen Franzosen aus seinem Land!» Ihre zwei Jungen, der neunjährige Archembaud und der elfjährige Louis, pendeln zwischen Seine und Spree und schenken mal dem einen, mal dem anderen Land ihre ganze Zuneigung.

Während Bettina sich wieder einmal nach deutschen Sonntagsbrötchen sehnte und Sabine ein paar echte Buttercroissants nach Deutschland schicken wollte, sie über Gott und die deutsche und französische Welt am Telefon philosophierten, entstand die Idee, ein Buch aus den unterschiedlichen Erfahrungen zu machen, sozusagen einen «Kulturführer für den alltäglichen Grenzverkehr». Eine Art Ratgeber für jene, die für immer oder versuchsweise auswandern wollen, mit Infos, die in keinem Reiseführer stehen. Das Leben in Frankreich und Deutschland zusätzlich mit dem Alltag in Amerika zu vergleichen schien ungeheuer spannend, und deshalb kam Dagmar mit ins Boot.

Irgendwie sitzen wir alle drei zwischen den Stühlen, fühlen uns mal hier, mal dort zugehörig. Das hat Vor- und Nachteile: Wir wissen bei vielen täglichen Problemen, wie man's besser machen oder wie es noch schlechter laufen könnte. Wie unterschiedlich ist unser Alltag! Und so chatteten wir uns vom Herzen, was die große Politik nicht zu lösen wusste, und analysierten, was in dem einen oder anderen Land vielleicht besser gemeistert wurde. Wir stellten fest: Anpassung erfordert jedes Land, aber der Grad variiert je nach Mentalität. Und: Wir vermissen meist das Land, wo wir gerade nicht sind. Wobei der Genauigkeit halber zu sagen ist, dass wir meist gar nicht telefonierten oder chatteten, sondern uns lange E-Mails schickten.

* Die Namen einiger Familienmitglieder wurden geändert.

«Give it to me!» – Wir halten uns fit

VON: dagmar.princeton@yahoo.com

AN: sabine@hamburg.de, bettina@paris.fr

BETREFF: «Give it to me!» –
Wir halten uns fit



Liebe Sabine und Bettina,

in aller Frühe, genauer gesagt um halb sechs, hatte ich mich mal wieder auf Zehenspitzen im Sportoutfit aus der Tür geschlichen. Vorsichtig balancierte ich den Kaffee im Stahlbecher und den Hausschlüssel in der einen Hand, Rock und Bluse fürs Büro in der anderen. Ich schaffte es zum Auto, ohne Kaffee auf meine Bluse geschüttet und das ganze Haus aufgeweckt zu haben. Übung macht den Meister, schließlich vollführte ich diesen Akt nicht zum ersten Mal. Und um Übung ging es überhaupt, denn ich war auf dem Weg ins Fitnessstudio, ungewaschen, unfrisiert und gerade fünf Minuten vorher aus dem Bett gefallen. (Das exakte Timing meines Kaffees hatte ich am Abend zuvor in die Kaffeemaschine einprogrammiert.)

Vor dem Studio traf ich diesmal nicht meine *buddies*, meine Fitnesskameraden, die saßen bereits auf den Rädern. Auch gut. Ich schlich mich in die dankenswerterweise dunkle Höhle des Spinning-Kurses, erspähte ein noch freies Gefährt – Glück gehabt –, nickte kurz in die Runde, schnallte meine Füße fest, und los ging's.

Wir kannten uns alle vom Sehen, manche auch namentlich, es waren immer dieselben, nur selten tauchte ein unbekanntes Gesicht auf. Eine kleine eingeschworene Gemeinde, damals im Sport and Health Club in Washington, D. C., eingeschwo-

ren darauf, sich für nichts und wieder nichts eine Stunde lang vor Arbeitsbeginn abzustrampeln.

Anders als am Abend, wenn das Fitnessstudio den jungen Singles gehört, dominieren am frühen Morgen die verbrauchten Gesichter der Babyboomer. Und weil die Knie nicht mehr ganz so straff sind, wird härter trainiert. Bis der Arzt kommt – aber wirklich! Mein Trainer bestätigte mir das, meinte, die Alten trainieren, als ob ihre Existenz davon abhängen würde. Er muss es wissen, da er auch zu ihnen zählt. Immerhin ist er über vierzig. Das gestand er jedenfalls, als seine Kursteilnehmer ihn einmal aufzogen, der Jüngste im Raum zu sein. David heißt er, ist hauptberuflich Unternehmer, hat eine eigene kleine Firma und einen Mitarbeiterstab von zehn Leuten. Die anderen morgendlichen Kurslehrer sind zwei Frauen: Margaret ist fünfzig und Mary regelrecht blutjung, höchstens zweiunddreißig. Auch sie üben noch einen anderen Job aus: Beide sind Juristinnen, das haben sie uns erzählt – und manches andere, etwa, dass es ihnen Spaß macht, diese Kurse zu geben.

Jeder der drei Spinning-Trainer hat natürlich seinen eigenen kleinen Fanclub, der diesen und den Rest der Klasse mit lautstarken Eingaben motiviert. Es soll bloß keine Langweile aufkommen. Um das zu verhindern, werden wir aber auch selbst aktiv. Für Außenstehende kann das sehr merkwürdige Formen annehmen: David wird immer gern aufgefordert, es uns zu geben: *«Give it to us, David, come on, David»*; und eine häufig benutzte Aufforderung an Margaret und Mary lautet: *«Go, baby, go, girl, go.»*

Männer, insbesondere weiße und gut aussehende Akademikertypen, sind beliebte Zielscheiben zweideutiger Bemerkungen, schon deshalb, weil man bei ihnen ungeschoren davonkommt. Sie selbst dürfen jedoch über Frauen und ihre schweißtreibenden Aktivitäten keine anzüglichen Äußerungen machen. Nur Frauen und Schwulen ist es erlaubt, so richtig

zu reizen oder einzuheizen, andernfalls droht eine Sexismusklage.

Obwohl ich mich als verklemmte Deutsche bei Davids anfeuernden Einlagen zurückhalte, habe ich dennoch nach jahrelangem Training gelernt, an den passenden Stellen zu grunzen, zu pfeifen, zu trillern und gleichsam wie ein Cowboy zu jauchzen, je nachdem wie mir gerade zumute ist. Es ist ungemein befreiend, sich so orgienmäßig und doch so kontrolliert auszutoben – schließlich sind wir alle erwachsen und haben einen anständigen (!) Beruf. Einmal tauschten wir Frauen uns in der Umkleidekabine über die unterschiedlichen Qualitäten der Trainer aus. «*She is such an animal*, sie ist so ein Tier», urteilte man über eine Trainerin. Insgeheim war man aber stolz darauf, mit dem «Tier» mithalten zu können. Anders gesagt: Spinning-Kurse sind nichts für Zartbesaitete.

Jüngst trieb es allerdings ein Mitglied des Equinox Sports Club in New York City mit seinen Ausrufen zu weit. Wie in den hiesigen Zeitungen ausführlich und genussvoll kolportiert wurde, hatte der erfolgreiche neunundvierzigjährige Finanzier Stuart Sugarman in einem Spinning-Kurs unentwegt die Leiterin dieser Gruppe mit «Du bringst es, Mädchen» und «Es tut ja so gut» auf Touren bringen wollen. Dazu soll er auffallend laut gestöhnt und geächzt haben. Zu guter Letzt – oder vielmehr: schlechter Letzt – sah Christopher Carter, ein fünf- undvierzigjähriger Börsenmakler und ebenfalls Teilnehmer des Kurses, rot. Er forderte Ruhe und Ordnung ein, wurde jedoch von Sugarman rüde mit den Worten «*Make me*» zurückgewiesen, was so viel wie «Zeig mir's doch» bedeutet. Und das hat Carter dann auch getan. Von seinem Fahrrad herunterhüpfend, hob der Börsenmakler den Finanzier Sugarman samt Spinning-Gestell in die Luft und rammte beide (Mensch und Fahrrad) gegen die Wand. Keine geringe Leistung, wenn man das Gewicht von Rad und Passagier bedenkt! Sugarman zog sich bei dieser Aktion einen verrenkten Hals und andere

Verletzungen zu. Er musste sogar im Krankenhaus behandelt werden, und seit diesem Vorfall kann er weder «spinnen» noch sich anderweitig sportlich betätigen. Schade für ihn. Bei alldem bewies er aber Durchhaltevermögen: Nach seiner Begegnung mit der Wand beendete er noch heroisch die Kursstunde. Dazu sagte er später, dass er es diesem Carter zeigen und sich vor den anwesenden Frauen nicht blamieren wollte. Das fand ich sehr verständlich: Ich wäre auch bis zum Schluss des Kurses weitergeradelt, anstatt mich geschlagen zu geben und heimwärts zu humpeln.

Natürlich war das nicht das Ende der Affäre. Begegnungen dieser Art werden vor Gericht ausgetragen, gerade unter einflussreichen New Yorkern. Sugarman zeigte also Carter wegen Körperverletzung an und klagte auf Schmerzensgeld. Doch was jeder erwartet hatte, trat nicht ein – Carter verließ die Verhandlung als freier Mann. Die sechsköpfige Jury hatte nach zehnstündiger Beratung entschieden, dass Sugarmans Behauptung, er habe durch das Verhalten des Börsenmaklers ernsthaften Schaden erlitten, unglaubwürdig sei. Die *New York Times* druckte sogar Leserbriefe ab, die Carter als Verfechter des guten Geschmacks und manierlichen Verhaltens darstellten. Man feierte ihn als Helden des Tages. Was mal wieder beweist, dass Amerikaner den Sheriff lieben, der den Pöbel das Fürchten lehrt. Und ich, ich werde mich in Zukunft zurückhalten.

Eure Dagmar

VON: sabine@hamburg.de
AN: dagmar.princeton@yahoo.com
CC: bettina@paris.fr
BETREFF: «Give it to me!» – Wir halten uns fit



Das machst du aber nicht jeden Tag, Dagmar, oder gehst du etwa täglich zu deinem Spinning-Kurs? Ich bewundere dich! Zwar habe auch ich längst eingesehen, dass körperliche Er-tüchtigung sein muss, aber um sechs Uhr morgens habe ich es noch nie in mein Fitnessstudio geschafft. Ich meine, trotz-dem versichern zu können, dass sich dort ganz andere Dinge abspielen als in deinem Club. Hier wird nicht gejauchzt und getrillert, auf keinen Fall. Als ich mich vor ein paar Tagen mit meiner vierzehnjährigen Katja – die ich überreden konnte, et-was für eine bessere Haltung zu tun – beim Gewichtestemmen angeregt unterhielt, und das nicht nur im Flüsterton, hörte ich in meinem Rücken plötzlich ein eindeutiges «Schscht». Und wir haben wirklich nichts Unanständiges gesagt!

Hier trainiert uns kein David und kein Sugarman. Der Durchschnittstrainer ist eher ein mittelalter Gymnastikleh-rertyp, ernsthaft und streng. Schließlich geht es um nichts Unbedeutenderes als um unsere Gesundheit. Die Chefin des Studios war bis vor kurzem eine Endfünzfzigerin mit weißem Dutt. Der dunkelblaue Trainerdress der Belegschaft erinnert nicht einmal entfernt an die hippen Sportklamotten der gro-ßen Markenfirmen, sondern eher an Schuluniformen aus den sechziger Jahren. Die Besucher sind gehalten, sich möglichst unattraktiv zu kleiden, das heißt: explizit keine kurzen Hosen und keine ärmellosen Trägershirts. Aus hygienischen Grün-den, so wurde uns erklärt, und weil man bewusst die Body-builderszene draußen halten will.

Ich gebe zu, ich bin in einem recht speziellen Club gelandet,

sehr gesundheitsorientiert und weit entfernt von der Wohlfühl- und Wellnessatmosphäre anderer Fitnesscenter, die es in Deutschland natürlich auch gibt. Kein Pool, keine Sauna, keine Bänke und Hocker zum Ausruhen oder Schminken. Die zwei Duschkabinen bleiben weitgehend ungenutzt, so wenig einladend wirken sie. Manchmal vermisse ich mein Fitnessstudio in Washington, die Stapel mit warmen Handtüchern, die Frauen, die über Alltägliches schwatzen, während sie den Bürorock gegen die Sporthose tauschen oder sich vor einem der vielen Spiegel zurechtmachen. Aber im Grunde bin ich froh, dass ich hier – zack, zack! – nach fünfundvierzig Minuten fertig bin mit meinem Programm und nicht jeder Besuch in eine stundenlange Training-Schwimm-Dusch-Anzieh-Orgie ausartet. Dafür ist mein spartanischer Club auch in der Preisgestaltung etwas bescheidener. Und es passt immer jemand auf, dass man alles richtig macht. Das muss man mögen. Aber selbst wenn man's nicht mag, ist es zweifelsohne sehr nützlich. Es muss ja schließlich nicht alles Spaß machen, oder?

Fast bin ich versucht, mich mal in einen entsprechenden deutschen Fitnessclub zu begeben, morgens um 5.30 Uhr natürlich, um zu sehen, was denn dort abgeht. Aber vorher müsste mir noch jemand eine programmierbare Kaffeemaschine schenken –

die wünscht sich Sabine

VON: bettina@paris.fr
AN: sabine@hamburg.de,
dagmar.princeton@yahoo.com
BETREFF: «Give it to me!» – Wir halten uns fit



Salut, ihr Sportsfreundinnen,

jetzt behaupte ich mal ganz frech: Ich war so beschäftigt mit meinem eigenen Sportprogramm, dass ich bislang keine Zeit fand, euch meine sportlichen Gedanken früher mitzuteilen. Aber im Ernst: Auch ich bin körperlich aktiv, jedoch eher die französische Ausnahme, denn ich nehme das Ganze tierisch ernst. Um sechs Uhr morgens liege ich zwar noch in den Federn, aber danach bringe ich meine beiden Jungen zu Fuß – versteht sich – zur Schule, nach dem Motto: «Laufen ist gesund!» Alternativ wird geradelt. Manchmal murren sie, aber eigentlich macht es uns (noch) Spaß. Meinen Mann Honoré habe ich in dieser Hinsicht ebenfalls überzeugen können. Seit zwei Jahren strampelt er mit einem Elektrofahrrad zur RER, der Vorortbahn, und wieder zurück, immerhin jeweils eine Strecke von drei Kilometern. Er zählt damit übrigens zu den französischen Pionieren, da erst seit Sommer 2008 Elektroräder beziehungsweise Fahrräder allgemein von der französischen Presse landesweit als «alternatives, sportliches Transportmittel» thematisiert werden. Zu dem ökologischen Hintergrund dieses Trends – ein anderes Mal mehr.

Früher bin ich viel gejoggt, habe an Fünfundzwanzig-Kilometer-Läufen in Berlin teilgenommen und – einmal – sogar die Zielgerade eines Marathons überschritten (überrannt!). Aber als ich in Paris lebte, fand ich die Luft zu schlecht zum Atmen, und nirgendwo in meiner Umgebung entdeckte ich Grünanlagen zum Rennen. Der Jardin du Luxembourg oder die Tuileries

lagen zu weit von meinem Wohnort entfernt. So habe ich es mit Fitnessclubs versucht. Das Ergebnis: Die Frauen im zu engen, wenngleich topmodischen Body, sodass sie kaum Luft holen konnten, die Trainer zu cool, permanent zu spät, zu oft draußen vor der Tür, um eine Zigarette zu rauchen – all das passte nicht. Ohne auf die Untrainierten Rücksicht zu nehmen, zogen sie ihr Programm durch. Hinzu kam, dass das Ganze sehr teuer war, die Räume meist stickig waren, da oft ohne Fenster, zu unpersönlich. Die Alternativen – Studios, die einem Spa ähnelten – konnte und kann man wiederum noch weniger bezahlen.

Übrigens gehört hier zu jedem Sportoutfit – gleich welcher Disziplin – der zierende Schmuck. Selbst in der Sauna schwitzen Mann und Frau mit Edelmetallen an Hals und Handgelenk behängt. Ich warte seit Jahren darauf, dass ein Ring schmilzt oder das Kettchen Brandflecken auf der Haut hinterlässt. Dabei herrscht ein permanentes Kommen und Gehen (Hilfe, es zieht!) – und es wird geredet, was das Zeug hält. Von einer Sauna als Ruheoase oder gesprächsfreiem Raum hat man in Frankreich noch nichts gehört, eine Flüsterzone ist Franzosen ebenso unbekannt. Würde auch als unsozial angesehen werden. Wer nackt saunen möchte, unterliegt derselben Kritik, gilt als unmoralisch. Das geht erst gar nicht! Da ist man hier, in dem als «Land der Liebe» (falsch!) gelobten Frankreich, pröder als im kalten Norden Europas. «Haben Sie Ihren Badeanzug mit?», werde ich eindringlich von den Fitnessstudiobetreibern oder Bademeistern gefragt, ganz egal ob in Nizza, Paris, in der Bretagne oder wo auch immer. Denn sich in der Sauna oder am Strand so natürlich zu zeigen, wie Gott einen schuf, ist hierzulande das Letzte. Die Natur ist dazu da, um auf raffinierte Weise versteckt, häufiger noch: verbessert zu werden. «*Sophistiqué*» wird das in der Gesellschaft genannt, bezogen auf die eigene Art, zu sein und sich zu geben. Die deutsche Abkürzung für Freikörperkultur, FKK, könnte nur als «KFF» durchgehen, als «Kulturschock für Frankreich».